Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

AUTHOR:

NUSCH, AUGUST

TITLE:

KAISER KONRAD II

PLACE:

SPEIER

DATE:

1875

Master Negative #

92-81073-9

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

```
BKS/SAVE  Books       FUL/BIB   NYCG92-B37382          Acquisitions     NYCG-LNF
Record 1 of 0 - SAVE record
+
  ID:NYCG92-B37382          RTYP:a    ST:s   FRN:   MS:   EL:      AD:06-05-92
  CC:9668  BLT:am      DCF:?   CSC:?   MOD:     SNR:      ATC:     UD:06-05-92
  CP:gw      L:ger     INT:?   GPC:?   BIO:?    FIC:?     CON:???
  PC:s      PD:1875/           REP:?   CPI:?    FSI:?     ILC:????   II:?
  MMD:       OR:    POL:     DM:     RR:        COL:      EML:      GEN:   BSE:
  040       NNC‡cNNC
  100 1     Nusch, August.
  245 10    Kaiser Konrad II. in der deutschen sage und poesie‡h[microform].
  260       Speier.‡bD. Kranzbuhler'sche buchdruckerei,‡c1875.
  300       32 p.
  LDG       OCLC
  QD        06-05-92
```

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35   REDUCTION RATIO: 11x

IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB

DATE FILMED: 2-9-93   INITIALS Susan

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

Kaiser Konrad II.

in der

Deutschen Sage und Poesie.

Von

August Nusch,
k. Studienlehrer.

Beigabe
zu dem
Jahresberichte der königl. bayer. Studien-Anstalt Speier
für das Jahr 1874/75.

Speier.
Daniel Kranzbühler'sche Buchdruckerei.
1875.

Dass das Mittelalter, an dessen ganzer Gestaltung poetische Kräfte mitwirkten, ohne Bekanntschaft mit seiner Poesie, die selbst eine so bedeutende Stellung in ihm einnahm, nicht gehörig erkannt und beurtheilt werden könne, hat unter anderen Forschern deutscher Vorzeit namentlich Uhland ausgesprochen. Handelt es sich aber neben der Kenntniss dessen, was geschehen ist, um die Kenntniss der Ideenwelt des Mittelalters, die in seiner Poesie niedergelegt ist, so werden nicht nur die Heldensagen des Volkes, sondern auch die Sagen seiner Kaiser einen Gegenstand des Studiums bilden müssen. Unbestritten ist dies von den grossen Kaisern, die als Helden der Sage allgemein bekannt sind, von einem Karl dem Grossen, Otto I., Friedrich Barbarossa. Es gilt aber auch von den übrigen Kaisern der älteren Zeit. Auch ihre Gestalten treten uns durch die Poesie menschlich näher. Was sind für den, der die Specialgeschichte nicht kennt, in der fränkischen Dynastie die Namen eines Konrad II. oder Heinrich III? So kraftvoll diese Kaiser regierten, so wenig lebt doch heute von ihnen in den Vorstellungen des Volkes. Und doch fühlt man auf dem Boden, wo ihr Fuss gewandelt, an der Stätte, wo sie im Tode ruhen, gewiss mehr als anderswo das Bedürfniss, ihr Leben und Wesen sich zu vergegenwärtigen.

Von der Ueberzeugung ausgehend, dass es vor allem in der Stadt, die Konrad II. besonders begünstigte, so dass er nach ihr einen Beinamen erhielt, [1]) und in dem Lande, wo seine Stammgüter lagen, an Jnteresse für ihn nicht fehlen kann, habe ich darum den Versuch ge-

---

[1]) Conradus dictus Spirensis. Chron. Citiz. pag. 772.

macht, was über ihn in der deutschen Sage und Poesie sich findet, in der betreffenden Literatur, soweit mir dieselbe zugänglich war, aufzusuchen und die zerstreuten Züge zu sammeln.

Um die Grenzen einer Abhandlung nicht zu überschreiten, musste ich mir dabei versagen, das historische Bild ausführlich gezeichnet daneben zu stellen [1]). Jch denke aber, dass die Erkenntniss dessen, was sagenhaft und erdichtet ist, das Verlangen nach dem historisch Wahren selbst wieder rege machen und zum Vergleiche herausfordern wird.

Schon zu seinen Lebzeiten und bald nach seinem Tode ward Konrad durch die Poesie gefeiert; allerdings nicht in deutschen Versen. Der Dichter bediente sich der lateinischen Sprache, die trotz der Anfänge deutscher Literatur noch lange ihr Recht als Dichtersprache behauptete. Seine Dichtungen gehören somit eigentlich nicht hierher, wo es sich um deutsche Poesie handelt; trotzdem muss von ihm die Rede sein, da er selbst wieder der deutschen Poesie den Stoff lieferte Es ist der Burgunder Wipo, der Kaplan des Kaisers und Lehrer seines Sohnes, der Konrad zu Ehren schrieb und dichtete. Auch wenn von seinen Gedichten keines erhalten wäre, so würde sich uns in seiner „vita Chuonradi“ [2]) der Dichter verrathen. Davon abgesehen, dass gar manche Verse eingeflochten sind, und dass die Sprache oft rhythmischen Fall und Reim aufweisst, gibt sich in dem lebhaften Colorit, in der reichen Abwechslung und dem Vermeiden der annalistischen Form, in der Gruppirung des Stoffs, in der Vorliebe für solche Momente und Scenen, die Gelegenheit zu anschaulicher Schilderung geben und in der Wärme des Gefühls, von der das Ganze durchdrungen ist, der Dichter zu erkennen. Sallust ist sein Vorbild und ein zu einem Ganzen abgerundetes Lebensbild zu geben, ist er gleich diesem bemüht, soweit es in seiner Zeit einem dichterisch angelegten Manne möglich war. Betrachten wir sein Buch von diesem Standpunkte, so ist es leicht erklärlich, wenn wir Aufschluss über grosse politische Fragen seiner Zeit bei ihm vergebens suchen. Ob man ihm daher in

[1]) Jch verweise auf W. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit Bd. II. — Mücke, Kaiser Konrad II. und Heinrich III.

[2]) Pertz, Mon. Germ. S.S.XI, 254 ff.

historischer Beziehung soviel Glauben schenken darf, wie man es bisher zu thun geneigt war, ist sehr die Frage [1]). Es ist zu bedenken, dass er sein Werk Konrads Sohne Heinrich III. widmete, um ihm einen Spiegel vorzuhalten [2]), und dass er in seiner Begeisterung für das Kaiserhaus, ohne es zu wollen, parteiisch wird.

Von Konrads Leben vor der Kaiserwahl hat er, weil ihm noch ferne stehend, kaum nähere Kenntniss gehabt. Auch sonst finden wir nicht die für eine Biographie erforderliche Vollständigkeit. Das Bild, das er entwirft, scheint ein ziemlich ideales zu sein. Vergleichen wir nämlich das Fürstenideal des Mittelalters, wie es in der Poesie desselben uns entgegentritt [3]) mit der Charakterschilderung Wipo's, so werden wir von den Tugenden, die das Volk an seinen Fürsten rühmte, kaum eine in dem Kranze vermissen, den dieser ihm um das Haupt flicht. Weise Vorsicht, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe, Strenge und doch wieder Milde und Leutseligkeit, dabei Demuth, die er die grösste Tugend nennt, leuchten besonders hervor. Nur aus einigen Andeutungen ergibt sich, dass er nicht immer mit Konrads Auftreten einverstanden war und manche seiner Handlungen missbilligte. Wenn er ihn einem Arzte vergleicht, der in das Reich einschnitt, so darf man folgern, dass derselbe durch Gewaltmassregeln manche Wunde schlug, die Hass und Erbitterung verursachte und später sorgfältiger Heilung bedurfte. Aber die dem Kaiser eigene Schroffheit und Leidenschaftlichkeit, wie sie aus anderen Quellen bekannt ist, entzieht sich durch das, was Wipo verschweigt, der Betrachtung.

Ausser dieser Biographie besitzen wir noch zwei Gedichte zu Ehren Konrads, die sich unter den sogenannten Cambridger Liedern befinden. Wipo ist wahrscheinlich der Verfasser [4]). Namentlich gilt dies von dem einen, dem Krönungslied [5]): Cantilena in Conradum II. factum imperatorem, zum Jahre 1027. »Freue dich, Rom, ist der Grundgedanke, dass du dich Konrads Scepter unterwerfen wirst, eines

[1]) Vgl. Wagner, die Wahl Konrads II. S. 8.

[2]) „ut paternas virtutes velut in speculo imagineris‘.

[3]) Bartsch, das Fürstenideal des Mittelalters im Spiegel deutscher Dichtung.

[4]) vergl. Jaffé in Haupt's Zeitschrift f. deutsches Alterthum. Bd. XIV, 449 ff.

[5]) Arndt, die Wahl Conrads II. S. 46.

Mannes, der nicht seinen Vortheil sucht, sondern das Wohl des Reiches und der Kirche erstrebt.« Das andere ist ein ähnliches Lied, gedichtet zur Krönungsfeier Heinrichs im Jahre 1028. Verloren sind die Gedichte, in denen Wipo Konrad's Winterfeldzug in Burgund (1033) und seine Thaten im Wendenlande (1035) besang, und eine Dichtung unter dem Titel »Gallinarius«, die sich ebenfalls auf Konrad bezog. Erhalten aber ist seine rührende Todtenklage um den Kaiser (1039), in der er einen Rückblick auf seine Thaten und Schicksale wirft und den Wunsch ausspricht, dass er in der Erinnerung und im Liede fortleben möge (frequenti carmine novus).

Dieser Wunsch ist denn auch in Erfüllung gegangen: die im Munde des Volkes fortlebende Sage wusste lange von ihm zu erzählen; neu, d. h. mit neuen Zügen ausgestattet, war schon nach einem Jahrhundert seine Gestalt und „was in der Zeiten Bildersaal" gefiel, hat auch die Kunst der Neuzeit wieder aufzufrischen verstanden.

Fragen wir nun, wann Konrads Persönlichkeit Gegenstand der Sage werden konnte, so haben wir nebst dem Charakter der Geschichtschreibung in der fränkischen Zeit vor allem ins Auge zu fassen, ob schon zu seiner Zeit Sagen von seinen Vorgängern existirten. Hier lässt sich nun mit Sicherheit nachweisen, dass bereits Karl der Grosse zu Konrads Zeit im Munde des Volkes ein Held der Sage war. Denn schon im Jahre 883 hatte ein St. Galler Mönch[1]) ein Buch voll der wunderlichsten Geschichten über den grossen Kaiser geschrieben. „Der gute alte Mönch," sagt Wattenbach[2]), „der uns so lebendig mitten unter das Volk und seine Erzählungen führt, hat desshalb den grössten Anspruch auf unsere Dankbarkeit." Um das Jahr 1000 wusste man sich bereits zu erzählen von einem Zuge Karls ins Morgenland, von grossartigen Kämpfen zwischen Christen und Saracenen.

Anzunehmen ist, dass auch von den Nachfolgern der Karolinger, namentlich von den grossen sächsischen Kaisern in Konrads Zeit gesungen und gesagt wurde. Insbesondere lieferten Stoff zu solchen Erzählungen der Kampf Arnulphs gegen seinen Stiefvater Konrad I., die Ungarnkämpfe und die Empörungen gegen Otto den Grossen, die

¹) Mon. S.S. II, 725—763.

²) Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des XIII. Jahrh. S. 136.

von seinem Bruder Heinrich, von Lindolf und seinem Verbündeten Konrad ausgingen. Wie diese Sagen damals lauteten, darauf lässt sich bei der grossen Wandelbarkeit der Sage freilich kein sicherer Schluss ziehen; höscht wahrscheinlich bestanden sie noch neben einander, sie enthielten noch die ursprünglichen Namen und die historischen Thatsachen waren nur in einer das Gemüth des Volkes mehr ergreifenden, poetischen Weise verändert worden.

Die Geschichtsschreiber der fränkischen Periode zeichnen sich gerade durch ihre Zuverlässigkeit vor vielen späteren Historikern vortheilhaft aus[1]). Gewiss wirkte dies dazu mit, dass Konrad und sein Haus der Sage gleichsam weniger zugänglich war als andere Kaiser. Ging gleich neben den annalistischen Aufzeichnungen die lebendige Volkstradition her, so blieb diese doch freier von fremdartigen Beimischungen. Daher dürfte erst als die Kämpfe zwischen Kaiserthum und Kirche ihren Einfluss auf die Geschichtsscheibung übten, als das Kaiserhaus ausgestorben war und die Krone auf einen anderen Volksstamm überging, das Bild der ersten fränkischen Kaiser sich durch die Sage wesentlich geändert haben.

Wie ferner durch die Kreuzzüge überhaupt der geistige Horizont des Volkes erweitert wurde, so stieg auch das Interesse an der Weltgeschichte und so erklärt sich die immer grösser werdende Neigung der Zeit, das Heimische mit dem Fremden und Fernen zu verknüpfen. Schon im Annoliede sehen wir den Versuch gemacht, die Weltgeschichte mit der jüngsten Zeitgeschichte poetisch zn verbinden; nun sollte für die Leser, die des Lateinischen unkundig waren, eine vollständige poetische Weltgeschichte geliefert werden. So entstand um 1137 die Kaiserchronik, in der auch Konrad II. seine Stelle hat, ein Buch, das mehr auf Unterhaltung als Belehrung berechnet war und die bunteste Mischung von Sagen und Legenden enthält[2]). Der Einfluss dieses vielgelesenen Werkes war aber so bedeutend, dass bald manche Sage für Geschichte gehalten wurde und gegen das Ende des 12. Jahrhunderts, als die deutsche Poesie in so glänzender Weise sich entfaltete, war der Sinn für das Historische so gering, dass Gottfried von Viterbo

¹) id. S. 405.

²) id. S. 414. (Waitz in Schmidt's Zeitschrift IV, 99 ff.)

den historischen Charakter für ein Werk in Anspruch nehmen konnte, das doch nur Sagen und reine Erdichtungen enthielt.

Ueberhaupt beruhte bei den novellenartigen Erzählungen, an denen diese Zeit ihre Freude hatte, gewiss gar manches auf willkürlicher Erfindung. An kleinere Anekdoten älteren Ursprungs hängte sich, wenn sie von neuem erzählt wurden, allerlei Beiwerk an, um die Dinge zu vergegenwärtigen und dem herrschenden Geschmacke entgegenzukommen. Hierher gehören auch viele Erzählungen, in denen von Wundern und Visionen berichtet wird[1]. Auch gar manche Localsagen, die sich an die Gründung von Klöstern, an den Bau von Städten, Schlössern und Kirchen knüpften, beruhen im Grunde auf absichtlicher Erfindung und unterscheiden sich nur dadurch von den übrigen, dass sie ohne in weitere Kreise zu dringen an Ort und Stelle forterzählt, hie und da auch im Laufe der Zeit wieder aufgezeichnet, auf die Gegenwart sich vererbten.

Als Sagen von ächt poetischer Natur und darum auch zu poetischer Gestaltung führend können daher nur die bezeichnet werden, welche, wenn gleich von bestimmten Ereignissen ausgegangen, im Laufe der Zeit durch Erscheinungen verwandter Art sich lebendig erhielten, immer wieder aus der Gegenwart neue Nahrung zogen und zuletzt so umgebildet erschienen, dass sich die Elemente verschiedener Zeiten, Uebertragungen von einem Namen auf den andern oft in überraschender Weise darin erkennen lassen. So gingen Sagen von Karl Martell auf Karl den Grossen[2], von Friedrich II. auf Friedrich Barbarossa[3] über und Otto II. wurde vielfach mit Otto dem Grossen[4] verwechselt. Von dieser verschiedenen Art sind auch die sagenhaften Erzählungen über Konrad II.

Wie es die Sage liebt schon die Vorfahren hervorragender Männer mit einem gewissen Glanze zu umgeben, so finden wir dies auch bei denen Konrads. Seit alter Zeit im Speiergaue waltend, mit den berühmtesten Geschlechtern verwandt, der Kaiserdynastie selbst nahe-

[1]) id. S. 407, 471 ff.

[2]) Carrière, Karl der Grosse in. d. Geschichte u. Sage. Westermanns Monatsschr. 1867. S. 34.

[3]) Voigt, die deutsche Kaisersage. Sybel's hist. Zeitschr. Bd. 26. S. 131.

[4]) Richter, deutsche Sagen, S. 18.

stehend, erschienen sie, so wenig auch von ihnen historisch überliefert ist, ehrwürdig durch Macht und Ansehen. Konrads Urgrossvater, der 955 in der Schlacht auf dem Lechfelde fiel, ward schon im Liede als dux Cuonrâd intrepidus, quo non fortior alter gefeiert[1]. Der Adel von Konrads Mutter wird selbst mit den Frankenkönigen aus dem alten Stamme der Trojaner[2]) in Verbindung gesezt. Konrads Stammschloss, die Limburg bei Dürkheim, in einer an Sagen reichen Gegend[3]) gelegen, erhielt ebenfalls ihre sagenhafte Geschichte. Ueber Konrads Jugend und sein Leben vor der Kaiserwahl sind die Nachrichten dürftig. Erst mit seiner Verheirathung mit Gisela im Jahr 1016 gewinnt seine Geschichte an Interesse. Es ist eine Sage, dass Gisela, Kaiser Heinrichs II. Verwandte, den tapfern Konrad heimlich geliebt habe und von ihm aus einem ihrer Stammgüter[4]) entführt worden und dass dieser desshalb vom Kaiser mit Verbannung bestraft worden sei[5]). Sie mag daraus entstanden sein, dass der Klerus die Ehe wegen der zu nahen Verwandtschaft nicht billigte. Ob es nun Geschichte[6]) oder Sage ist, dass der Klerus bei der Kaiserwahl sogar auf Scheidung drang, und dass Konrad trotz alles Einspruchs die Krönung der Kaiserin durchzusetzen wusste, jedenfalls zeigt sich darin die gegenseitige Zuneigung und Eintracht von Konrad und Gisela, die von der Sage als charakterischer Zug festgehalten wurde. Sie gründete sich bei der Kaiserin auf hohe Vorzüge des Geistes und Herzens[7]). Konrad dagegen imponirte freilich nicht durch hohe geistige Bildung, wol aber durch Tapferkeit und Kühnheit, die sich selbst nicht gescheut hatte, den Kaiser zu bekämpfen, durch Sicherheit des Blicks und Festigkeit des Willens, und diese Seite seines Wesens hat sich ebenfalls dem Gemüthe des Volks in der Sage als Eigen-

[1]) In dem modus Ottinc. Uhland, Schriften zur Gesch. d. Dichtung und Sage I, 477.

[2]) Otto Fris. in Mon. SS. XX, 241.

[3]) Schöppner, Sagenbuch d. bayer. Lande, I, 325 ff.

[4]) Weismann, Uhlands dramatische Dichtungen S. 34 nennt als Ort Herzogenaurach.

[5]) Gotfr. Vit. in Mon. SS. XXII, 243.

[6]) Wagner, l. c. p. 17.

[7]) Wipo, c. 4.

thümlichkeit dieses Mannes eingeprägt. Solche Eigenschaften liessen ihn als Nachfolger Heinrich II. geeignet erscheinen, und wenn es schon in historischer Beziehung wahrscheinlich ist, dass Heinrich seine Tüchtigkeit und Standhaftigkeit achtend sich aufrichtig mit ihm aussöhnte und ihn aus der Verbannung zurückrief, so geht die Sage noch weiter und lässt den kranken Kaiser selbst bei den Fürsten den Wunsch aussprechen, sie möchten ihn zurückrufen und auf den Thron setzen, dessen er würdig sei[1]).

Die Wahl Konrads zu Kambe hat, da wir uns in eine Handlung versetzt sehen, bei der zum erstenmal mit klarem Bewusstsein alle deutschen Stämme als Glieder e i n e s Volkes und Reiches auftreten[2]), schon wegen dieser nationalen Bedeutung etwas ergreifendes. Sehen wir aber nach Wipo's Schilderung Konrads Vetter, den jüngern Cuno als Mitbewerber mit ihm in brüderlicher Eintracht verabreden, dass der andere vor dem zurücktreten solle, den die Stimmenmehrheit erhebe, sehen wir dann, wie sie dies Einverständniss mit einem Kusse besiegeln, und wie der gewählte Konrad den Vetter zu sich auf den Thron setzt, so scheint diese rührende Scene schon in der Poesie ihre Stätte zu haben. Denn nicht ganz ohne Wahlkampf und nicht so einhellig kann die Wahl Konrads vor sich gegangen sein. Auch scheint derselbe besondere Mittel die Gunst seiner Wähler zu gewinnen nicht verschmäht zu haben[3]). Sicher hätten sich sonst nicht noch andere, sagenhafte Berichte erhalten, die von der Nachricht Wipo's bedeutend abweichen. So heisst es z. B.[4]), Heinrich II. habe sterbend die Reichsinsignien dem jüngern Cuno hinterlassen, dieser sie aber in einer Krankheit dem klugen Konrad anvertraut. Und der, da er die Wage der Gerechtigkeit zu halten schien, habe auf den Rath des Papstes, aller Bischöfe und Edlen die Herrschaft an sich gerissen. Nun habe zwar Cuno sich gegen ihn aufgelehnt, der Kaiser aber sei als Sieger aus diesem Kampfe hervorgegangen.

Nach einer andern Tage[5]) hoffte der jüngere Konrad die Herr-

[1]) Gotfr. Vit. ibid.

[2]) v. Giesebrecht, deutsche Reden. S. 101.

[3]) Wagner, l. c. p. 17.

[4]) Ademar, in Mon. S. S. IV, 145.

[5]) Gotfr. Vit. ibid.

schaft zu erlangen. Von den Fürsten aber gefragt, wer ihm zum Kaiser passend erscheine, antwortete er spöttisch: Mein Vetter, der Herzog Konrad scheint mir dazu am passendsten. Er hielt dies nämlich für unmöglich. Nun brachen aber Alle in Lobeserhebungen über Konrad aus und wählten ihn, und die allgemeine Wahl behielt das Uebergewicht, obwol Cuno dagegen sprach.

Die Speierer Annalen[1]) enthalten den Bericht, Konrad sei in der Morgendämmerung zu Mainz inthronisirt worden, da er den Herzog Heinrich von Bayern zum Gegner gehabt habe, der von einer andern Partei zum König gewählt worden sei. Aus einer ähnlichen Sage hervorgegangen scheint die etwas verworrene Erzählung der Pöhlder Annalen[2]), die wieder in andere Chroniken überging. Konrads Mitbewerber ist hier ebenfalls nicht sein Vetter, sondern ein Bruder Namens Heinrich, Herzog von Bayern, und unterliegt bei der Wahl durch die Bestechung der Fürsten und des Erzbischofs von Mainz von Seiten Konrads. Zweimal ist dann der Kaiser genöthigt ihn zu bekämpfen, bis er nach einer Flucht zu König Stephan von Ungarn wieder keimkehrt und sich mit dem Kaiser aussöhnt. In den oben zuerstgenannten Sagen ist die Rede von einer Empörung des jüngern Konrad. Und in der That dauerte die Eintracht der Vettern nicht lang. Von der Nothwendigkeit Cuno's Trotz zu brechen, von der Aussöhnung und der wiederkehrenden Anhänglichkeit und Treue bis zum Tode berichtet auch Wipo (c. 21) nicht ohne Theilnahme.

Was nun Konrads Regierung betrifft, so finden sich im ganzen nicht viele Puncte, an welche die Sagenbildung sich ansetzen konnte. Von vielfachen Kämpfen im Innern und nach aussen ist seine Regierung erfüllt; nicht von allen, die die Geschichte berichtet, ist auch im Volke das Gedächtniss geblieben. Aber die Macht des Reiches ward fester begründet, seine Grenzen erweitert, der Ruhm des deutschen Namens mehrte sich, und d e r bleibende Eindruck hat sich von Konrad erhalten, wenngleich er von andern Kaisern an Grösse und Thatenreichthum übertroffen wird, dass er für alle Folgezeit galt als

[1]) Mon. S.S. XVII, 82. Conrad wird daselbst ein Schwabe genannt. Mit Recht sagt daher der Herausgeber der Annalen von den Nachrichten vor 1184: vitiis scatent nec magnam sibi fidem conciliant.

[2]) Mon. S.S. XVI, 67.

ein gewaltiger Herrscher, der seiner Aufgabe gewachsen war und die Rechte des Thrones zu wahren wusste. Dies lässt sich schon aus dem Worte erkennen, das zu seiner Zeit über ihn in Umlauf war[1]): „An Konrads Sattel hängen die Steigbügel Karls des Grossen.“ Zu diesem Rufe hat sicher der politische Plan, den er rücksichtslos verfolgte, das Herzogthum zu beseitigen und die deutschen Stämme unter die unmittelbare Gewalt der Krone zu bringen, nicht wenig beigetragen.

Auch Konrads Züge nach Italien boten, wenige Einzelheiten abgerechnet, in denen nur das Geschichtliche etwas ausgeschmükt ist[2]), der Sage keinen Stoff. Indem es ihm aber gelungen war, einen Zustand der Sicherheit herzustellen, wie man ihn dort lange nicht gekannt hatte, mit zwei mächtigen Fürsten, von Burgund und Dänemark wichtige Verträge abzuschliessen, in glänzender Fürstenversammlung mit seiner Gemahlin die Kaiserkrone zu empfangen, schien vielen seiner Zeitgenossen dies Glück so wunderbar, dass sie glaubten, nicht ohne überirdische Kräfte bewältige er alle ihm widerstrebenden Gewalten[3]). Wie leicht konnte bei solchem Glauben im Volke die Meinung entstehen, dass seinem Kaiser im Bunde mit solchem Glücke überhaupt nichts unwiderstehlich sei! Leicht honnte man so einen kühnen Trotz ihm andichten, einen unbändigen Willen, die Geschicke der Welt nach seinem Wunsche zu lenken und durchzusetzen, was nicht erreichbar schien. Die Strenge, mit der er Empörer richtete, die Kraft, mit der er seine Feinde niederwarf, machte seinen Namen gefürchtet, und wie ein göttliches Strafgericht erschien Alles, was über sie erging.

Dieser dichtende Volksgeist spiegelt sich denn auch in dem, was die Kaiserchronik von Konrad erzählt[4]). Nach ihr fehlte es im Beginne seiner Regierung nicht an Fehden aller Art: es hoben sich „herren wider herren, lant wider lande mit roube unde mit brande. Ein Bischof von Augsburg kriegte damals mit Welf, einem schwäbischen Grafen. Das ganze Land litt unter diesem Streite. Da erbarmte sich Gott dieser Noth: dem Urheber des Streites vergingen plötzlich die Augen. Wie wol dô got die sine rach! fügt die Chronik hinzu.

---

[1]) Wipo, c. 6.
[2]) ibid. c. 18.—36.
[3]) Giesebrecht, a. a. O. S. 247.
[4]] Der Keiser und der Kunige Buch, herausg. v. Massmann II. p. 471 - 479.

Im Jahre 1030 fand der erste grosse Angriff des deutschen Reichs auf Ungarn statt. Die Fürsten zürnten darüber, heisst es weiter, dass König Stephan viel wider das Reich gethan habe. Da gebot Konrad eine Heerfahrt nach Ungarn. König Stephan zog ihm entgegen, er ermunterte sein Volk, indem er es erinnerte, dass seine Vorfahren bis über den Rhein gezogen waren gegen die Feinde und so könnten auch sie sich ihrer erwehren. 18,000 Mann stark sah Konrad sie reiten, da er von einer Bergwarte hinausschaute. Schnell eilte er zu den Fürsten und erzählte ihnen einen Traum, den er Tags vorher gehabt. Der König Stephan schien ihm in einem grossen Schiffe entgegenzufahren, als wolle er ihn sprechen. Da sank das Schiff in den Grund und seine Leute wurden von einem schwarzen Hunde verschlungen. Dieser Traum entfacht den Muth der Fürsten; denn was konnte er anders bedeuten als „leide“ für Ungarn? Ir lant daz sol brinnen, sagen sie, da ne sol niht ûfrecht gestân. Der troum sol ubir sie irgân! Und nun beginnt die Schlacht, in der die Bayern den Sieg gewinnen. Mit nur wenigen Mannen entkommt Stephan. Die Noth der Ungarn aber ist so gross, dass selbst Konrad Erbarmen mit ihnen hat. Er kehrt nun wieder um in die Heimat, nach der Chronik von der Souwe, während er in Wirklichkeit nur bis an die Raab kam.

Konrads Unternehmen war nämlich keineswegs vom Glücke begünstigt; seine Umkehr geschah unter traurigen Verhältnissen[1]). Allein da König Stephan im nächsten Jahr Frieden nachsuchte, so blieb doch davon der Eindruck im Volke haften und die Phantasie knüpfte den Kriegsruhm an den Zug in die Ferne. Es war ein Vorspiel grösserer Kämpfe und gefährlicherer Heerfahrten die Donau hinab, deren Andenken sich länger im Volke erhielt und in Liedern gefeiert endlich bei der Aehnlichkeit mit den Sagen vom Hunnenkönig Etzel Ausdruck fand im Nibelungenlied.

Sonstige Beziehungen zu auswärtigen Fürsten dürften sich in der Sage kaum finden. Auch Massmann[2]) erwähnt bei Konrad nur aus der Repgowschen Chronik die Sage von Knut von Dänemark, der seinen Stuhl an das Meer setzt mit den Worten: Du bist von meiner

---

[1]) Annal. Altah. Mon. S.S.XX, 791.
[2]) III, 1090.

Herrschaft; du musst mir gehorchen! Dann aber, da das Meer ihm in den Schoss springt, aufsteht und Gott als den alleinigen Herrn preist, dem alles gehorchen müsse.

In dem Gedanken Feinde der Christenheit mit den Waffen zu bekämpfen gefiel sich die damalige Zeit. Es sind nicht die Kreuzzüge allein, die den Kampf mit den Ungläubigen als so lohnend und ehrenvoll erscheinen liessen. Als „Rächer des Glaubens" wurde darum auch Konrad gefeiert. Hiezu gab er Anlass durch seinen Krieg gegen die Wenden. Diese hatten die Burg Werben an der Elbe überfallen und wurden dafür aufs grausamste von Konrad gestraft. Die wuotigen heiden tâten im vil ze leide, sagt die Kaiserchronik, daz rach der kunic Kuonrât. Durch diesen Sieg, heisst es, kamen die Heiden „in groz arbeit". Sie mussten den Zins dem Könige geben, so lange er lebte.

Erscheint so Konrad im Geiste jener Zeit als frommer, um die Kirche wohlverdienter Fürst[1]), indem er im Kriege den Heiden seine Macht fühlen liess, so war er es nicht weniger durch Werke des Friedens. Wie überhaupt damals ein reger Eifer herrschte Kirchen zu bauen, so suchte auch Konrad darin seinen Ruhm. Es war die Sorge für das ewige Seelenheil, was im Mittelalter Viele zu frommen Stiftungen bewog. Diesem Zuge folgend verwandelte der Kaiser sein Stammschloss, die Limburg, in ein Kloster. An die Entstehung desselben knüpft sich eine Localsage, die Erwähnung findet bei Simonis[2]), und Eysengrein[3]). Darnach soll der Kaiser ein Söhnlein, Namens Konrad, durch einen unglücklichen Sturz auf Limburg verloren haben. Später ward die Sage noch weiter ausgeschmückt, indem es hiess, dieser erstgeborne Sohn des Kaisers sei auf der Jagd verunglückt durch einen Sturz von einem Felsen. Gisela soll ihren Gemahl gebeten haben, die Burg in ein Gotteshaus zu verwandeln, und der Kaiser habe diesen Wunsch seiner Gemahlin gerne erfüllt. Weder von

[1]) Im Vergleich mit anderen Kaisern hat Konrad freilich für die Ausbreitung des Christenthums wenig gethan. Giesebrecht S. 307.

[2]) Beschreibung aller Bischoffen zu Speier. p. 35. Freyburg 1608.

[3]) Chron. rerum urbis Spir.: XI, 177, vgl. hiezu u. z. folgenden Lehmann, das Dürkheimer Thal, S. 168. — Remling, urkundl. Geschichte der Abteien u. Klöster in Rheinbayern. S. 116.

einem älteren Sohn des Kaisers vor Heinrich, noch von dem Vorfall ist jedoch aus sonstigen Quellen etwas bekannt; gewiss ist nur, dass der Kaiser, mit besonderer Liebe an seiner Schöpfung hing und öfter dahin kam, um den Bau zu besichtigen und zu fördern. Die neue Abtei erhielt eine Kirche, die an Schönheit ihres Gleichen suchte[1]). Wenn dieser Umstand wieder zu dem Glauben Anlass gab, dass Gott selbst hier mitgebaut habe[2]) und dass der Teufel sich vergebens bemüht habe, das edle Werk zu zerstören, so ist dies eine sinnige Idee, die manchen ähnlichen Sagen[3]) ihren Ursprung gab.

Sagenhaft erscheint auch die Erzählung, dass der Kaiser an demselben Tage, dem 12. Juli 1030, auch zu dem Dome in Speier und zu einer zweiten Kirche daselbst (ad St. Johannem evangelistam) den Grundstein gelegt habe. Nüchtern, so berichten darüber die Quellen[4]), ritt der Kaiser in Gegenwart eines zahlreichen Gefolges von der Limburg, wo die Feier nach Tagesanbruch stattgefunden hatte, nach Speier und legte an der Stelle, wo die frühere Kirche stand, den Grundstein zum Dome. Es muss auffallend und als etwas ausserordentliches erscheinen, dass Konrad am gleichen Tage bei drei Kirchen diesen feierlichen Act vornahm; es wurde desshalb auch die Gesinnung, aus der das Werk floss, von Trithemius, dem berühmten Abte v. Hirschau, bewundert und gepriesen[5]). Allein gerade auf seine Worte ist in historischer Beziehung weniger Gewicht zu legen, weil es ihm stets mehr um legendenhafte Ausschmückung als um geschichtliche Wahrheit zu thun ist, und er gerne ein ideales Bild der alten Zeit zu entwerfen sucht[6]).

Da nun die ältesten Geschichtschreiber, z. B. Wipo, das Jahr

[1]) Trithemius, Chron. hirs. p. 170.

[2]) Aehnliche Sagen schon im Alterthum. cf. Plut. Pericl. 13. Poetischen Ausdruck fand dieselbe Idee in Bez. auf den Speirer Dombau in Molitor's Domliedern. S. 21.

[3]) Br. Grimm, deutsche Sagen I, 240.

[4]) S. dieselben bei Remling, der Speierer Dom. S. 5—9.

[5]) Miranda et sempiternis celebranda laudibus in Deum devotio Conradi caesaris. (Trith. ibid.)

[6]) Ueber seine Glaubwürdigkeit vergl. C. Wolff, Joh. Trithemius und die älteste Geschichte des Klosters Hirschau. Würtemb. Jahrb. für Statistik 1873, p. 229—281 und Waitz in Mon. S.S. VI. 1.

nicht erwähnen, mehrere Quellen in der Angabe des Jahres differiren, während die späteren Nachrichten [1]) übereinstimmen, so liegt die Vermuthung nahe, dass man erst später die Gründung der genannten Kirchen auf den gleichen Tag verlegt habe. Daher sagt Giesebrecht [2]): Jedenfalls war der 12. Juli ein Gedenktag für die drei von Konrad gestifteten Kirchen und in ihrem Festkalender verzeichnet und hieraus erkläre ich mir die Sage, dass der Grundstein dieser Kirche an einem und demselben Tage desselben Jahres gelegt sei; denn ich kann diese Erzählung ohne alle Autorität nur für eine Sage halten." Bedenkt man aber, dass die Vorbereitungen zur Feier lange vorher mussten getroffen werden, dass der Kaiser in Folge der Regierungsgeschäfte zu einem steten Wechsel des Aufenthaltes genöthigt war, und dass der 12. Juli [3]) vielleicht als Geburtstag für sein Haus von besonderer Bedeutung war, so erklärt sich immerhin das Ausserordentliche dieser Feier. Dennoch möchte ich das Datum erst dann als historisch richtig betrachten, wenn sich bestimmt nachweisen lässt, dass dieNachricht der Altaicher Annalen [4]) damit nicht in Widerspruch steht, wornach der Kaiser 1030 auf seinem Zuge nach Ungarn am Geburtstage des heil. Albanus, einem Sonntage, im Kloster übernachtete [5]).

Die neue, nach grossartigem Plane angelegte Kirche wurde gleich anfangs zum Begräbnissort für die kaiserliche Familie bestimmt [6]). Die bisherige Familiengruft mochte dazu nicht würdevoll genug er-

---

[1]) Die-Speierer Chronik des Joh. v. Mutterstadt aus der Mitte des 15 Jahrh. ist die älteste Quelle, welche Jahr und Tag der Gründung angibt. Der sogen. Codex minor, die Hauptquelle für die Geschichte des Speierer Bisthums (aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, in Karlsruhe befindlich) gibt keine Jahreszahl an. cf. Annales Spirenses in Mon. S.S. XVII., und oben Seite 11, Anm. 1.

[2]) S. 611.

[3]) Es war zudem ein Sonntag.

[4]) Mon. S.S. XX., 791.

[5]) Also am 21. Juni. Dazu stimmen die übrigen Angaben. K. war an Ostern (20. März) zu Jngelheim, an Pfingsten (17. Mai) zu Merseburg, von da brach er zum ungarischen Feldzug auf. — Den Herbst verlebte er iu Franken, an Weihnachten war er in Paderborn.

[6]) Lehmann Speierer Chron. p. 325.

scheinen, zumal mehrere Kaiser vor ihm in gleicher Weise ihre Ruhestätte selbst erbaut hatten [1]).

Während die bisher genannten Sagen mehr vereinzelt dastehen, so dass sie zu plastischer Ausgestaltung durch die Poesie wenig Anlass gaben, so kommen wir nun zu einer Sage von tieferer Bedeutung, die schon in der ersten Zeit ihres Entstehens in Deutschland die Gemüther lebhaft beschäftigte. Es ist die Sage von der Geburt Heinrichs, des Nachfolgers Konrads. Am bekanntesten ist sie wol in der Fassung, wie sie von den Brüdern Grimm [2]) erzählt wird. Sie sei hier zunächst wiedergegeben, wie sie in Eysengreins Speierer Chronik zu lesen [3]) ist.

Konrad gab unter anderem ein Gesetz, wonach jeder Friedensstörer mit dem Tode bestraft werden sollte. Da nun Graf Leopold v. Calwe beim Kaiser wegen Friedensbruchs angeklagt wurde, so fürchtete er für sein Leben, floh vor dem Kaiser und kam mit seiner Gemahlin in einen finsteren Wald, der den Namen Schwarzwald führt. Er fand dort eine Zufluchtsstätte in der Hütte eines Armen und verbarg sich darin mit seiner Gemahlin. Gerade damals traf es sich aber, dass der Kaiser auf der Jagd zu dieser Hütte kam, während der Graf abwesend war. Die Gräfin hatte Nachts einen Sohn geboren, aus dessen Weinen die Stimme vernommen wurde: O Kaiser, dieses Kind wird dir einst Schwiegersohn und Erbe sein! Der Kaiser erschrack und befahl zweien seiner Diener, das Kind zu tödten, das von Vater und Mutter (da diese starb) verlassen war. Die Diener aber hatten Mitleid mit dem Knaben, verbargen ihn unter einem Baum und überbrachten statt seines Herzens ein Hasenherz. Herzog Hermann von Schwaben fand beim Vorbeigehen den Knaben, hob ihn auf und nahm ihn später an Kindes statt an. Lange Zeit darnach sah der Kaiser diesen Jüngling, und bat den Herzog, dass er ihm denselben überlassen möchte, um ihn zu erziehen. Als dies geschah, verfiel der Kaiser eines Tags in Folge verschiedener Vermuthungen auf den Gedanken, dies müsse der Knabe sein, den er umzubringen befohlen habe. In der Absicht die Prophezeihung zu vereiteln gab er nun dem Jüngling einen Brief an die Königin mit folgenden Jnhalts: „So lieb dir dein Leben ist,

---

[1]) Remling a. a. O. p. 4.

[2]) Deutsche Sagen II, 159.

[3]) XI, 179.

so lass, sobald du den Brief empfangen hast, den Ueberbringer heimlich tödten. Der Jüngling, der nichts Böses ahnte, kam bald nach Speier und kehrte beim Domdechanten ein. Dieser aber, von Neugier getrieben, öffnete den Brief und entsetzte sich vor einer solchen Unthat. Statt der Worte: „Lass ihn tödten" schrieb er daher in den Brief: „Gib ihm unsere Tochter zur Ehe." Dies geschah denn auch, als der Jüngling zur Kaiserin kam und die Hochzeit wurde zu Aachen gefeiert. Als Konrad von dieser Vermählung Nachricht erhielt, erstaunte er, forschte nach und erfuhr endlich von Herzog Hermann, dieser Jüngling sei ein Sohn des Grafen v. Calw. Weil er nun sah, dass er dem göttlichen Willen nicht widerstehen könne, so nahm er den Tochtermann Heinrich zu seinem einzigen Sohn und Mitregenten an. Zur gebührenden Danksagung aber, weil er durch einen Speierer — sein Kanzler war nämlich der Domdechant — von Vergiessung unschuldigen Blutes befreit worden war, beschloss er zu ewigem Gedächtniss dieses Ereignisses, dass alle Könige und Kaiser, welche zwischen dem Ocean und den Alpen stürben, in dem von ihm gegründeten Mausoleum begraben werden sollten. Und er selbst war der erste, der darin die letzte Ruhestätte fand.

Wie konnte nun, fragen wir, diese Sage entstehen? Es lässt sich kaum denken, dass irgend ein historisches Ereigniss aus Konrads Zeit Veranlassung zu ihr gegeben habe. Denn über die Geburt Heinrichs III. herrscht bei den Geschichtsschreibern gar kein Zweifel. Zwar findet sich schon aus dem Jahre 1088 ein Werk: Jocundi translatio St. Servatii, [1]) das unter vielen anderen Fabeln und Wundergeschichten auch eine Sage von Heinrich III. enthält, nach der sein Vater beabsichtigt habe, ihm den Thron vorzuenthalten (eum de regno ejicere) und einen Fremdling statt seiner regieren zu lassen. Desshalb habe er ihn in ein Kloster gesperrt, und hier sei ihm, als er vor Kummer darüber krank geworden sei, der hl. Servatius erschienen und habe ihn getröstet mit den Worten: „Es steht in keines Menschen, auch nicht in deines Vaters Macht, wen er auf den Thron des Reiches setzen will; das kommt dem zu, in dessen Hand alle Rechte der Königreiche sind, der dich gewiss schon längst ausersehen und dazu berufen hat, in nicht zu langer Zeit auf dem väterlichen Throne zu sitzen." Diese Sage

[1]) Mon. SS. XII, 85—126. cf. Wattenbach a. a. O. 366.

steht aber, was die Thatsachen betrifft, offenbar in keiner Beziehung zu der Sage, wie sie sich später ausbildete. Indessen weist sie bereits auf den Kern derselben hin, welcher zu suchen ist in der zu Grund liegenden Idee: Der Mensch ist nicht im Stande den Willen Gottes zu ändern; alle seine Pläne müssen vielmehr dazu dienen, diesen zu vollziehen; oder wie dieser Gedanke bei einem neueren Dichter [1]) ausgesprochen ist:

> Noch Niemand entfloh dem verhängten Geschick;
> Und wer sich vermisst es klüglich zu wenden,
> Der muss es selber erbauend vollenden.

Jedes Menschengeschick, in dem sich die Wahrheit dieses Wortes bestätigt, macht vermöge seiner tragischen Natur einen tiefen Eindruck auf das Gemüth. In der Zeit der Kämpfe zwischen Kaiser und Papst cursirten aber solche Erzählungen wol auch desswegen, weil in ihnen eine Warnung vor dem Ankämpfen gegen göttlichen Willen enthalten war. Dazu kommt nun, dass die durch die Kreuzzüge [2]) in Umlauf gesetzten Sagen aus dem Orient durch Erzähler in Deutschland, um sie herrschenden Anschauungen anzupassen und interessanter zu machen, eine nationale Färbung erhielten. Manche mochten schon aus dem klassischen Alterthum stammen [3]) und kehrten wie von einer Reise um die Welt ins Abendland zurück. Derjenige Schriftsteller, welcher die mündliche Tradition am meisten für seine Erzählungen sich zu nutze machte und so die neuen Sagen recht eigentlich in die Literatur einführte, ist der schon mehrfach genannte Gottfried v. Viterbo, der Hofkapellan von Friedrich Barbarossa. Er hatte, wie er selbst sagt, eine besondere Freude daran, die Sagen allerorten zu sammeln und wieder zu erzählen. Verfuhr er dabei auch nach unseren Begriffen nicht sonderlick geschmackvoll, so galt er doch lange als Vorbild für andere Erzähler, wie sich aus den Worten ergibt, mit denen der Verfasser einer Weltchronik [4]) desselben gedenkt; denn von seiner eigenen Dar-

[1]) In Schillers Braut von Messina.

[2]) Boxberger, über Märchen- und Sagengeschichte. Jahnsche Jahrb. 100 S. 303.

[3]) Man denke an die Sage von Bellerophon, der ja ebenfalls die Tochter des Königs Jobates zur Gemahlin erhält, statt von derselben in Folge der σήματα λυγρά getödtet zu werden. Hom. Il. VI, 152 ff.

[4]) Dem Seitenstück zur Weltchronick des Rud. v. Ems. Massmann III, 120.

stellung sagt dieser: si hât vor mir ein wiser man, der hôher kunst ein meister was, swâ man von kunst an buochen las, geschriben und getichtet und in latîne berichtet; der was von Biterne erkant unt was Gotevrit genannt.

Bei ihm [1]) finden wir denn auch die Sage in doppelter Form vor: wir sehen sie erstlich in wenigen Strichen skizzirt, wie er sie wahrscheinlich dem Volksmunde entnahm und finden sie zweitens in Verse [2]) gebracht und zu einer ausführlichen Erzählung ausgesponnen, mit allen Nebenumständen und Einzelheiten ausgestattet, wie sie der Dichter für die Veranschaulichung erfindet. Zu diesen Erfindungen gehört insbesondere die Localisation. Der Wald, der in der Skizze nur remotissima heisst, ist nun der Schwarzwald, der Ort, wohin der Knabe den Brief zu bringen hat, ist Aachen, und schliesslich wird als die Stätte der Geburt noch genauer Hirschau genannt, ohne dass jedoch, wie man die Worte später deutete, hinzugefügt ist, dass Heinrich dieses Kloster stiftete [3]). Auch hier ist es ein Priester (presbyter), der die Worte des Briefes ändert, und ein besonderer Nachdruck liegt auf den Worten Konrads, die die Seele des Ganzen bilden:

Sancita Dei nequeunt vacuari.
Quod volui, jam non potui, Deus ipse negavit.

Was die Namen betrifft, so sind zwar Konrad, Heinrich und Graf Leopold genannt, die übrigen Namen aber wagen sich gleichsam noch nicht hervor, ein sicheres Zeichen, dass man eben damals die noch in verschiedener Fassung cursirende Sage dem Namen Konrads anheftete, unbekümmert um die historische Wahrheit, aber angezogen durch die Aehnlichkeit des Charakters; denn diese Willenskraft und dieser Trotz und dieser Zorn des Kaisers in der Sage schienen nach allem, was man im Volk von Konrad wusste, so gut auf ihn zu passen, dass man die Erzählung so glaublich fand und dass die Sage dadurch neues Leben gewann.

---

[1]) In seinem Pantheon (aus d. Jahr 1186). Mon. SS. XXII, 243—247.

[2]) Je zwei Hexameter sind dabei mit einem Pentameter verbunden.

[3]) Das Kloster wurde 1065 von Graf Adalbert von Calw wiederhergestellt, nachdem es schon 830 gegründet, später aber in Verfall gerathen war. Was Trithemius (Chron. hirs. p. 175) sonst noch beibringt, um die Sage als unhistorisch zu erweisen, ist von der Unwahrscheinlichkeit der Nebenumstände hergenommen. Dergleichen wird Jeder sich selbst sagen.

Dass dem wirklich so ist, ergibt sich aus dem Umstand, dass die in den „Gesta Romanorum" erhaltene Relation der Sage zwar im lateinischen Texte ebenfalls von Kaiser Konrad, dagegen im mhd. Texte von einem König Hanibal oder Hanibubal erzählt wird [1]). Auch hier ist nur die Rede von einem „vinstern walde", in dem der König einem Hirsche nachjagt; die Geburt des Knaben geschieht im Hause eines Försters, der Finder und Pflegevater des Kindes ist Graf Leupold; an einem Malzeichen auf der Stirne wird der Knabe erkannt. Man sieht: erst bei der Uebertragung auf Kaiser Konrad ward Leupold zu einem Grafen von Calw, zu einem Friedenstörer und Gegner desselben, und Hirschau ist vielleicht der Ort, wo man die Sage zuerst dem Namen des Kaisers anheftete.

Ist nun schon der oben erwähnte Name des Kaisers eine Spur, die nach dem Orient leitet, so wird dieser als frühere Heimat der Sage noch weiter bestätigt durch eine altfranzösische Erzählung, auf die Dr. Köhler in Weimar aufmerksam gemacht hat [2]). Da ist es Muselin, ein heidnischer Kaiser von Byzanz und Griechenland, von dem die Sage erzählt wird. Byzanz bleibt der Ort der Handlung; hier wird der Knabe geboren, auf Veranlassung des Kaisers, der durch einen Sternkundigen sein Schicksal erfährt, vor einem Mönchskloster ausgesetzt, vom Abte aber gerettet und erzogen. Später erkannt wird er vom Kaiser mit einem Briefe an den Castellan des Schlosses geschickt, um getödtet zu werden; zuvor aber von der Prinzessin im Schlossgarten schlafend gefunden. Diese selbst ist es hier, die auf ein mit dem kaiserlichen Siegel versehenes leeres Pergamentblatt, das ihr der Vater geschenkt, ihren Wunsch schreibt, mit dem Jüngling vermählt zu werden und an die Stelle des Unglücksbriefes schiebt. Der Kaiser muss sich in das Geschehene fügen, Von Constant — so heisst der Jüngling — erhält Byzanz den Namen Constantinopel.

Diese Form der Sage steht der aus dem Orient eingewanderten viel näher, als die von Gottfried v. V. mitgetheilte, der jene schwerlich kannte. Dass aber das Urbild aller ähnlichen im Mittelalter cur-

---

[1]) Massmann III, 1095.

[2]) Mitgetheilt v. Weber in d. Sitzungsber. d. Berlin. Academie aus den Nouvelles françaises en prose du XIIIe siècle par L. Moland et C. d'Hericault. Paris 1856.

sirenden Sagen eine indische Sage ist, in welcher die Prinzessin Vishaya dem Candrahasa zu Theil wird, steht nach den Forschungen Webers [1]) ausser Zweifel. Diese indische Sage oder Dichtung zeichnet sich durch ihre Schönheit, durch den Reichthum an anziehendem Detail und vor allen durch den Reiz der Ursprünglichkeit vortheilhaft aus. Als originell erscheint namentlich der Zug, dass die Worte des Briefes: „Gift ist ihm zu geben“ nur durch Aenderung zweier Buchstaben den Sinn erhalten: „Die Prinzessin ist ihm zu geben“.

Von Weber ist die Sage auch in ihrer arabischen und finnischen Gestaltung und nach einer italienischen Erzählung mitgetheilt worden. Auf Konrad II. bezogen, behielt sie in Deutschland im Wesentlichen die Gestalt, die ihr Gottfried gab. Aus dem grössern Antheil, den man in Speier an Konrad nahm, erklärt sich zur Genüge, wie man sich berechtigt glaubte, an die Stelle von Aachen Speier zu setzen. Auffallend ist nur, dass man kein Bedenken trug, die Gründung des Domes damit in Verbindung zu bringen. So abgeschmackt dieser Zusatz erscheint, so bezeichnend ist er für die Umgestaltung solcher Sagen, sobald sie an einem Orte neue Wurzel fassen. [2]) Für die Forterzählung der Sage findet man bei Massmann eine Reihe von Zeugnissen zusammengestellt. Auch dramatisirt [3]) ward sie und auf die Bühne gebracht und auch in der Märchenwelt spielte sie ihre Rolle fort. [4]) Von einer Neudichtung wird später die Rede sein. Einige weitere Sagen, die ausser von Konrad auch von andern Fürsten erzählt wurden, seien hier übergangen. [5])

Wir kommn nun zu der wichtigsten Sage, die Stoff zur Dichtung lieferte. Sie hat, wenn gleich auf deutschem Boden erwachsen, doch insofern Aehnlichkeit mit der obigen, als sie durch den Einfluss des Orients eine Erweiterung erfuhr, die nicht wenig zu ihrer Volksthümlichkeit beitrug.

[1]) ibid. S. 10—49 u. 377–387.

[2]) Vergl. auch die Sage v. Karls des Grossen Geburt in der Reissmühle. Schöppner I, 22. Massm. III, 977.

[3]) „Ein schonpar spill (auf 23 Personen) von einem Markgrafen Leuppolt und dessen Sohn, der gegen des Kaiser Heinrich Bestrebung sein Leben erhalten und dessen Nachfolger wird.“ cf. Massm.

[4]) Grimm, Kindermärchen I, 152. III, 56.

[5]) Wattenbach. l. c. p. 281. Die Sage v. Kaiser Corras (Konrad?) Massm. III, 1091.

Es ist die Sage von Herzog Ernst, den die Geschichte als den Stiefsohn Kaiser Konrads kennt, dem ältesten Sohne Gisela's aus ihrer früheren Ehe mit Herzog Ernst I. von Schwaben. Die Annalisten gedenken dieses Mannes lediglich als eines Rebellen gegen den Kaiser, ohne dass sie Mitgefühl verrathen, wie sie überhaupt in dieser Zeit bei den Fürstenverschwörungen, auf Seite des Kaisers stehend, deren Vereitlung durch göttlichen Beistand nicht genug hervorheben können. [1]) Wipo, obwol auch er die Empörung Ernsts als auf Antrieb des Teufels [2]) unternommen hinstellt, verräth doch in seiner Erzählung eine hohe Achtung vor der Tapferkeit des Helden und seinem ehrenvollen Untergang. Wie er selbst über diesen Conflict dachte, ersieht man aus den Worten, [3]) die er den Grafen Friedrich und Anshelm, die von Ernst zur Treue aufgefordert werden, in den Mund legt: „Wenn wir vom Kaiser Euch als Leibeigene überwiesen wären, so stände es uns nicht zu, uns von Euch loszusagen; nun aber, da wir Freie sind und als höchsten Hort unserer Freiheit auf Erden unsern König und Kaiser haben, so verlieren wir, wenn wir ihn verlassen, unsere Freiheit, welche kein Guter anders als mit dem Leben lässt.“

Dieses im deutschen Volke so lebendige Streben nach Freiheit sehen wir im Mittelalter nur zu oft im Conflict mit der Pflicht des Gehorsams. Nicht immer erschien auch der Kaiser als Hort der Freiheit, und wenn er seine Gewalt missbrauchte, so mussten die mit Widerwillen gehorchenden Fürsten seine Gewalt als eine angemasste empfinden. Nicht dem Mächtigeren sondern den muthig Ankämpfenden und Unterliegenden galten dann die Sympathien des Volks. In einer Zeit, wo sich das Uebergewicht des Königs über die Herzoge erst allmählich Geltung verschaffte, entstanden die ersten Lieder, in denen Kämpfe gegen den Kaiser besungen wurden; als sich später von neuem der Widerstand gegen das Reich erhob, fanden sie neuen Beifall. An erschütternder Wirkung gewannen sie, wenn es sich um Kämpfe handelte, die geführt wurden in der eignen Familie des Kaisers, wenn die Pietät und Treue vor der Leidenschaft zurücktrat.

[1]) Giesebrecht, deutsche Reden. S. 106 u. 110. Mon. SS. XX, 807.

[2]) Der Teufel galt im Mittelalter als Typus der Untreue.

[3]) c. 20.

Solche Kämpfe erfüllen die Regierung Kaiser Ottos des Grossen, der in vielen Stücken ein Vorbild Konrads II. ist.

Nicht in dieses letzteren Zeit ist daher die Entstehung der Ernstsage zu setzen. Wie sich dieselbe nach und nach ausgebildet, ist von Uhland [1]) und neuerdings von Bartsch [2]) untersucht worden.

Wir erfahren dadurch, dass zunächst die Entzweiung Otto's I. mit seinem Bruder Heinrich und die nachherige Versöhnung mit demselben im Dome zu Frankfurt auf Fürbitten der Mutter Mathilde Sagen und poetische Darstellungen [3]) veranlasste. Neuer Zwiespalt entstand für Otto durch seine Vermählung mit Adelheid; denn Liudolf glaubte sich dadurch aus der Liebe des Vaters verdrängt, die er sonst in vollem Masse genossen hatte. Zunächst warf er seinen Groll auf seinen Oheim Heinrich, mit dem er schon vorher Streit gehabt. Die Annalen melden, dass Liudolf und Konrad 953 offen gedroht, den Herzog Heinrich zu greifen, wenn er sich zur Osterfeier in Ingelheim einfinden würde, daas sie den Kaiser in Mainz überraschten und dass dieser sich in die Forderungen der Empörer fügen musste. Von einem ähnlichen Vorgang, als der Kaiser zu Speier Hof hielt, ist in der Geschichte nichts bekannt, wenn es gleich möglich ist, dass Otto auch in Speier weilte, als er 952 durch Elsass von der Hochzeit in Pavia zurückkehrte und 953 mit Adelheid länger auf den fränkischen Pfalzen verweilte [4]). An die Thatsache, wenn nicht an den Namen des Ortes, knüpfte jedenfalls die Sage an; und wenn wir nun hinzunehmen, dass Liudolf nach vergeblichem Widerstand gegen den Vater in dem Kampfe, der sich um den Besitz von Regensburg drehte, dessen Verzeihung nachsuchte und dass Otto unter Thränen sie gewährte, so haben wir Ereignisse, wie sie in auffallend übereinstimmender Weise uns in der Ernstsage wiederbegegnen, so dass sie als die Grundlage derselben gelten können.

Konrads Kampf gegen seinen Schwiegersohn Ernst kann diese Grundlage desshalb nicht bilden, weil er an sich viel unbedeutender

[1]) Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage VII, 565—588.

[2]) Herzog Ernst. Wien 1869.

[3]) Hierher gehört die malerische Schilderung der Hroswitha. Uhland vermuthet, dass sie die Begebenheit bereits durch mündliche Ueberlieferung für die poetische Darstellung zugebildet gefunden habe.

[4]) Giesebrecht I, 392.

als der schon im Lied gefeierte Kampf Liudolfs nicht das interessante Detail bot, dessen der epische Sang bedarf und durch etwas ganz anderes als die Begebenheiten selbst die Gemüther bewegte. Von Ernsts Plänen und Thaten, von seiner Gefangenschaft auf Gibichenstein, von der Bedingung, die ihm der Kaiser stellte, von seinem tragischen Untergang auf der Burg Falkenstein, kurz von allem, was wir erst aus der Geschichte erfahren, enthält die Sage, wie sie sich weiter bildete, so gut wie gar nichts. Auch der Kaiser ist darin nicht so charakterisirt, dass wir gerade Konrad II. in ihm erkennen müssten: er ist von Zorn erfüllt durch die Einflüsterungen seiner Rathgeber, aber nicht von Natur leidenschaftlich, nicht so unumschränkt gebietend, so rücksichtslos in seinem Auftreten, wie ihn die Sage sonst kennt. Wenn nun trotz dem sich Lieder bildeten, in denen Herzog Ernst als Held gefeiert wurde, so müssen diese Lieder weniger seine Thaten als vielmehr nur seine bis in den Tod bewährte Treue gegen seinen Freund Werner oder Wetzel und das Verhältniss zu seiner Mutter Gisela, die ihren Sohn nicht retten konnte und durfte, zum Inhalt gehabt haben und können kaum von grossem Umfang gewesen sein. Als dann später diese Lieder mit dem erstgenannten Sagenstoffe sich vereinigten, war es hauptsächlich das Charakteristische der treuen Freundschaft und der innigen Liebe von Mutter und Sohn, was sich demselben ungezwungen anschloss und denselben populärer machte, während die äussern Thatsachen stehen blieben, aber durch die neueingedrungenen Motive neues Leben erhielten.

Merkwürdig ist jetzt in der Sage das Verhältniss der Namen. An die Stelle Lindolfs trat Ernst, aber der Kaiser heisst noch Otto und seine Gemahlin Adelheid. Diese hat mit der italienischen Adelhaid wol manche Züge gemein, aber nach Charakter und Lebensverhältnissen hat sie doch mehr in Gisela ihr Vorbild. Denn sie ist die Wittwe eines bayrischen Herzogs, und Ernst selbst hat zu ihrer Verheirathung mit Otto seine Zustimmung gegeben. Die Hochzeit wird zu Mainz mit aller Pracht gefeiert. Ernst lebt anfangs im besten Einvernehmen mit dem Kaiser, bis sich Neid und Verläumdung gegen ihn erheben. Der Zwietrachtstifter Heinrich ist nun nicht mehr des Kaisers Bruder, sondern sein Neffe und ein Pfalzgraf. Nur ungern und allmählich schenkt der Kaiser seinen Einflüsterungen Glauben.

Da aber Ernst nun von Heinrich bekriegt wird und alle Vermittlungsversuche der Mutter sich als fruchtlos erweisen, dringt er mit Wetzel in die Kaiserburg zu Speier ein und erschlägt den Pfalzgrafen, der darin eben mit dem Kaiser Rath hält. Mit Mühe rettet sich dieser in eine Kapelle. Darauf wird Ernst mit seinem Freunde in die Acht erklärt und es entsteht der fünfjährige Krieg, der seinen Mittelpunct in der Belagerung von Regensburg hat.

So die Sage. Wenn aber Lehmann in der Speierer Chronik diesen Vorgang in Speier geradezu als historisch in die Geschichte Ottos einreiht, so ist dies eine aus Unkenntniss entstandene Vermischung der Sage mit der Geschichte. Wenn er Ernst einen Sohn Adelheids aus ihrer ersten Ehe mit König Lothar von Italien nennt [1]) und ihm die Absicht zuschreibt, „sich ins Regiment zu setzen, bevorab weil Hertzog Ludolf, des Kaisers Sohn, verstorben und Otto sein Stieff-Bruder noch jung und unerzogen“ war, so zeigt er sich offenbar bemüht die Sage mit der Geschichte in Einklang zu bringen, ohne von der Art ihrer Entstehung eine Ahnung zu haben.

Ist nun, wie wir gesehen, in der Ernstsage eine Verschmelzung zweier oder mehrer Sagenkreise vor sich gegangen, so haben wir, bevor wir zu ihrer poetischen Ausgestaltung kommen, auch bei ihr den Einfluss der Kreuzzüge zu constatiren. Es bot sich dazu ein Anhalt durch den Umstand [2]) der, dass der vom Kaiser bekriegte Held der Sage nach mit seinen Anhängern ins Ausland flüchtete und nach der Rückkehr vor dem Kaiser wieder Gnade fand. Dies gab willkommenen Anlass diese Fahrt als einen Kreuzzug auf das abenteuerlichste auszuschmücken und zu erweitern. Bartsch setzt die Vereinigung des phantastischen zweiten Theils der Sage mit dem ersten Theil, der den historischen Kern hat, in die Mitte des 12. Jahrhunderts, also nach dem zweiten Kreuzzuge [3]). Aus dieser Zeit wird das lateinische Gedicht stammen, auf das sich der erste deutsche

[1]) In dem Volksbuch Herzog Ernst heisst Adelhaid ebenso irrthümlich „ains Königs Tochter, der hiess Lotharius, als man in hroniker das findet“ und bei Simonis p. 41 wird gar Gisela „ein Dochter Lotharii, Königs in Frankreich“ genannt“. —

[2]) Vielleicht durch Verwechslung des Namens Arnustus mit Arnulphus.

[3]) p. CVIII.

Bearbeiter der Sage beruft. Durch den Verfasser desselben ist also ein Theil der wunderbaren Reiseabenteuer auf gelehrtem Wege in die Sage gekommen. Eine weitere Einwirkung auf die Sage hat dann unstreitig stattgefunden durch die Fahrt nach Jerusalem, die Heinrich der Löwe im Jahr 1172 unternahm. [1])

Aber auch ausserdem hat die Geschichte dieses Herzogs, unter dessen Regierung und an dessen Hofe die Sage ihre erste metrische Gestalt erhielt, zu ihrem Ausbau sehr viel beigetragen. Und ist es nicht natürlich, dass diese aus dem grossartigen Kampfe zwischen den Hohenstaufen und Welfen neue Nahrung und Lebenskraft sog, dass der Dichter aus dem, was er selbst erlebt, seine Farben lieh? Scheint es doch manchmal fast, als wollte er nur unter anderm Namen seinen Fürsten im Lied verherrlichen. Herzog von Bayern war auch er, wie der Held des Liedes dazu gemacht ist, und noch ein Knabe, als sein Vater Heinrich der Stolze starb. Seine Mutter Gertrud, die Tochter Kaiser Lothars, hatte somit für seine Erziehung zu sorgen und war wie Adelheid und Gisela eine hochgebildete Frau. Dazu stimmt dann die hervorragende Tüchtigkeit des heranwachsenden Sohnes, seine geistige Befähigung, die in fremden Landen gewonnene Erfahrung, das weite Ansehen und die Liebe, die er geniesst bei seinen Mannen. Die Freundschaft, in der dieser begabte Fürst anfangs mit Friedrich Barbarossa stand [2]), spiegelt sich ab in der Stellung, die der Kaiser dem Herzog einräumt, indem er ihn zu seinem Rathgeber macht.

ime was der kuning vil gût
ind dede ime lives gnûg....
sument si dô waren
vil gute frunt, dat is wâr.
nach A.

sin name stuont in allen obe,
die ze manegen jâren
des keisers rât wâren.

er riet so wîsliche,
daz niemen zuo der stunde
baz gerâten kunde.
nach B.

Dies passt nicht auf den widerwillig gehorchenden Ernst. Während dieser gegen Konrad aus eignem Antrieb sich empörte, sind es im Liede wie in Heinrichs Geschichte die Fürsten, von Neid und Hass gegen seine Machtstellung erfüllt, die ihn daraus zu verdrängen suchen und befehden, und dadurch kommt es zum Bruche mit dem

[1]) ibid. p. CXXVI.

[2]) H. Prutz, Heinrich der Löwe. Geschichte, Sage u. Poesie in Raumers histor. Taschenbuch IV, 7. p. 24.

Kaiser. Weiter finden wir in Heinrichs Geschichte auch einen Reichstag zu Speier 1178, dabei eine Begegnung mit dem Kaiser, bei der Heinrich über die Fürsten klagt; vielleicht ward dadurch, wie Bartsch vermuthet, der Dichter veranlasst, die obenerwähnte Handlung nach Speier zu verlegen:

hine ze Franken he do rande zu einer Burg, di hîz Spîre: di steit nog bîme Rîne. da besaz der kuninc einen hof. nach A.	Est urbs indomita, quam Rhenus verberat undis, Spirea nomen habet; inibi solemnia regni ..... Caesar celebrabat. nach E. (lat. Bearbeitung aus d. XIII. Jahrh.

Noch manches andere, was sich der Nachforschung entzieht, mag so aus der Gegenwart in das Lied übergeflossen sein. Dagegen der Schluss des Lieds, die rührende Versöhnung im Dome zu Bamberg, hat gewiss ihr Vorbild in Kaiser Ottos Versöhnung mit seinem Bruder, und das ähnliche Schicksal Heinrich des Löwen ist hier blosser Zufall. Von allen Gestalten des Liedes steht so keine der Geschichte Konrads näher als die der Kaiserin, Ernsts Mutter, die bei ihrer treuen Mutterliebe und der gleich grossen Liebe zu ihrem Gemahl so schwer durch den ausbrechenden Kampf geprüft wird, die aber doch darin idealisirt ist, dass es ihr endlich gelingt die Versöhnung zu stiften.

Es liegt meiner Aufgabe fern auf die verschiedene deutsche und lateinische Gestaltung des Lieds von den noch erhaltenen Bruchstücken des niederrheinischen Gedichts bis zur Prosa des Volksbuchs und der strophischen Bearbeitung im Herzog Ernsts Ton näher einzugehen; Nur das sei noch bemerkt, dass in der letztern eine weitere Verschmelzung mit Sagen von Heinrich dem Löwen vor sich gegangen ist, und dass der Kaiser darin geradezu den Namen Friedrich führt. Es ist demnach, wie Uhland das Ergebniss seiner Forschung zusammenfasst, „dadurch dass verschiedene geschichtliche Epochen in dem Liede sich kreuzen, das Geschichtsbild ein ideales, es stellt den Geist und Charakter einer langen vielbewegten Zeitperiode dar“. Und gerade darin liegt denn auch der poetische Werth; denn „was sich nie und nimmer hat begeben, das allein veraltet nie“.[1])

[1]) cf. Aristot. Poet. c. 9. διὸ καὶ φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον ποίησις ἱστορίας ἐστίν.

Es bleibt nun noch ein Zug der Sage zu erwähnen übrig, der uns wieder zu Konrad II. zurückführt: es ist die in dem Lied vorkommende Erwähnung des berühmten Edelsteins, den Ernst dem Kaiser zum Geschenk macht, und der als ein Kleinod in die Reichskrone eingesetzt, weitere Sagen wieder veranlasst hat,[1]). Aus der auf der Kaiserkrone, die noch jetzt in Wien aufbewahrt wird, befindlichen Umschrift:

Chuonradus Dei gratia romanorum imperator aug.

so wie aus ihrer ganzen künstlerischen Ausführung hat man nämlich geschlossen, dass sie zur Zeit Konrads II. angefertigt oder erneuert worden sei. In ihr befand sich auf dem hinteren Felde, also gerade „über dem Nacken“ ein Rubin, der bei der Krönung Josephs II. 1764 beim Zug in die Kirche verloren ging[2]). Dieser Rubin, dem man die Eigenschaft beilegte in der Nacht zu leuchten, wurde im Mittelalter der Waise (orphanus) genannt, weil ihm kein anderer an Grösse und Werth gleichkam. Wenn der Stein aus dem Orient stammte, wo es an Wundersagen von Edelsteinen nicht fehlte[3]), und unter Konrads Regierung in die Krone eingesetzt wurde, so konnte er leicht mit den Abenteuern von Herzog Ernst in Verbindung gebracht werden. Bekannt ist besonders die Stelle bei Walther von der Vogelweide, wo dieser Waise „leitsterne aller fürsten“ genannt wird. Und in einer lateinischen Bearbeitung der Ernstsage[4]) heisst es von ihm:

Hujus mira satis virtus, si sederit aequo
Vertice, Romani jam splendet imagine regni.

So hat doch zuletzt, bemerkt Uhland hiezu, der Sagenheld Ernst in die alte Kaiserkrone den weltspiegelnden Krystall der Poesie gesetzt, in welchem alle jene weiten Räume deutscher Geschichte sich abstrahlen.

Wenn wir nun noch weiter Konrads Gestalt in der deutschen Dichtung zu begegnen suchen, so müssen wir über ganze Jahrhunderte, in denen der Born der alten Lieder für die Poesie versiegt schien, hinwegeilen zu den Dichtern der Neuzeit, die ihn in unseres Volkes

[1]) Bartsch, a. a. O. S. CXII u. CLX ff.

[2]) Murr, Beschreibung der sämmtlichen Reichskleinodien. (Nürnberg 1790) Seite 7.

[3]) Sinbads Abenteuer in den Märchen von Tausend und einer Nacht.

[4]) VIII, 375.

Vergangenheit forschend wieder auffanden und dadurch ebenso zu neuen poetischen Schöpfungen wie zur Wiederbelebung des Alten sich begeistert fühlten. Zu epischer Bearbeitung mochten die besprochenen Sagenstoffe nicht in gleicher Weise einladen. Nur die Sage von Konrads Nachfolger erfreute sich eines Dichters, dem es gelang das alte Gold in neue Form zu giessen und durch ein vollendetes Kunstwerk denselben Zauber zu üben, der unsre Vorfahren ergötzte: es ist Wilhelm Hertz. Was Pfeiffer [1]) von einer andern Dichtung desselben sagt: „Das ist der rechte Weg, das die richtige Art unsere alten Epen und Sagen zu verjüngen und dem Volke wiederum an's Herz zu legen, und mit lauter Freude begrüssen wir diesen ersten, frischen, trefflich gelungenen Wurf", das gilt ebenso gut von seinem Epos „Heinrich von Schwaben. Eine deutsche Kaisersage". In dem alten epischen Verse, der durch den Reim in zwei gleiche Hälften geschiednen Langzeile sehen wir die Märe hier „mit Worten und mit Sinnen" so behandelt, wie man es einst Hartmann von der Au nachrühmte. Lauter und rein quellen diese „krystallenen Wörtlein" hervor und eine wunderbare Anmuth ist über das Ganze ausgegossen. Die deutsche und die französische Fassung der Sage sind darin in schönster Weise zur Einheit verschmolzen. Da ist Konrad, der starke Salier, der hohe Richter, der durchs Reich fährt, um mit Strenge der Zwietracht ein Ende zu machen und Friede zu schaffen, der stolze Fürst, der ergrimmt über die Kunde, die sein sternkundiger Arzt ihm gibt, der bedachtsame Greis, der in ernster Berathung beschliesst, seine Tochter Agnes dem Erben des Wunderreiches, dem künftigen Herrscher von Byzanz zu vermählen und der, da sein Plan vereitelt zu werden droht, in die Worte ausbricht: „Noch bin ich Herr doch meiner That, und Schicksalspruch und Sternenrath verkehr ich zum Gelächter für kommende Geschlechter." Da ist die ihm ebenbürtige Tochter, die auf ihrem Sinne beharrt: „Folgt ich so willenlos und blind, hiess ich nicht Kaiser Konrads Kind". Nach dem Rechte des Dichters ist hier die Begegnung Heinrichs mit dem Kaiser in die alte Reichsstadt Esslingen, seine Hochzeit aber nach Nürnberg verlegt. In allen wesentlichen Puncten aber folgt die Erzählung treu der alten Sage.

[1]) Freie Forschung. Kleine Schriften zur Geschichte der deutschen Literatur und Sprache. S. 453.

Was nun die Ernstsage betrifft, die deutsche Odyssee, wie man sie wol genannt hat, so übte die epische Art der Behandlung allerdings seit dem Mittelalter noch lange ihre Anziehungskraft aus: aber wenn gleich das Lied auch in seiner alten Gestalt manche schönen und ergreifenden Züge hat, so kann doch bei dem veränderten Zeitgeist, was damals erfreute, sich heute nicht in gleicher Weise als wirksam erweisen; und umgekehrt, was uns in der Geschichte des alten Herzogs als das wahrhaft poetische scheint, der tragische Untergang des Helden, das hat im Mittelalter sich nicht als so kräftig erwiesen, um zu bleibender poetischer Gestalt zu führen, sondern musste anderen Rücksichten bei Verschmelzung der Sagenkreise weichen. Es soll damit nicht gesagt sein, dass zur epischen Darstellung des innern Conflicts, der sich bei Ernst zeigt, wo er, um dem Freunde die Treue zu halten, seinen Kaiser und Vater bekämpft, ein Dichter des Mittelalters die Fähigkeit nicht besessen habe: wir finden gerade was die Verherrlichung der deutschen Mannentreue betrifft, nicht nur im allgemeinen die edelsten Bilder, sondern es ist auch speciell die Treue, die mit einem andern ebenso starken Gefühl der Treue in Widerspruch geräth [1]), in wahrhaft grossartiger Weise und mit feinem Gefühl für das sittlich Tragische in Liedern behandelt worden. Man denke nur an Rüdiger im Nibelungenlied. Aber unsere Zeit, in der das Epische mehr in seiner Verschmelzung mit der Lyrik befriedigt, in der die dichterische Gestaltung einer grossen Vergangenheit mehr als die Schilderung von Abenteuern erfreut, kann offenbar nur an einem solchen Bilde des Herzogs Ernst seine Freude haben, in der auch das Tragische zu seinem vollem Rechte kommt. Und dazu ist die geeignete Form das Drama, der rechte Ort für die Wirkung die Bühne. Diese Wahrnehmung veranlasste unsern Dichter Uhland sich an die Dramatisirung des schönen Sagenstoffes zu wagen, mit Hülfe der Geschichte ihn gleichsam zu reconstruiren und was sich aus der ältern Dichtung anschliessen konnte, in geeigneter Weise damit zu verbinden. So entstand sein Drama: Herzog Ernst [2]).

Hier fragt es sich nun, wie der Dichter die Charaktere des Kaisers Konrad und der übrigen Glieder seines Hauses in diesem

[1]) Bartsch, die deutsche Treue in Sage und Poesie. S.12.
[2]) Gedichtet 1816—17; erschienen 1818; erste Bühnenaufführung 1819.

Drama gezeichnet hat. Ist es ihm gelungen, dieselben so zu schaffen, dass wir gerne in ihnen die Personen der Geschichte wiedererkennen und somit unter dem Eindruck jener gewaltigen Zeitperiode zu stehen glauben, und ist es ihm ferner gelungen durch die ganze Anlage des Dramas ihnen auch wahrhaft dramatisches Leben zu geben, so dass wir lebhaft in ihr Fühlen und Denken mit hineingezogen sind und die Wirkungen von dem Stücke empfangen, die wahrhaft befriedigen, versöhnen und erheben? Was die erste Frage betrifft, so ist bei der grossen Treue, mit der Uhland überall in seinen Dichtungen das Mittelalter hervorzuzaubern wusste, es nicht anders zu erwarten, als dass ihm dies auch in seinem Drama gelungen sei. Es lässt sich nicht läugnen, dass er durch seine Kunst den Schein eines reichen individuellen Lebens hervorbringt. Die Vielheit von Lebensäusserungen, die ihm bei seinen Personen die Geschichte an die Hand gab, wusste er für sein Drama trefflich zu verwerthen. Indem er dieselbe für sich als Einheit empfand, bewirkte er durch die kunstvolle Verbindung, in die sie gebracht sind bei der Exposition wie bei der weitern Entwicklung der Handlung, dass alle diese Lebensmomente in Harmonie stehen, und zu der historischen Treue sich die poetische Wahrheit gesellt. Unsere Phantasie wird so glücklich angeregt, dass wir ergänzend und mitschaffend dem Dichter entgegenkommen. Fügen wir hinzu, dass auch die die Helden umgebende Welt von dem Dichter naturgetreu aufgebaut ist, dass aus dem schönen Stoff „ein Blick in eine gewisse Weite des Menschengeschlechts sich aufthut“, wodurch wir die ferne Zeit mit den Ideen der Gegenwart verknüpfen, so werden wir zugeben müssen, dass der Dichter auf die Individualisirung in bestimmten Situationen[1]) sich wohl verstanden hat.

So steht Konrad vor uns als mächtiger Beherrscher des römischen Reichs, dessen Machtwort über die Gränzen der Nachbarländer vernommen wird. Nach Italien wie nach dem fernen Norden reicht sein Einfluss, Burgund mit seinen wankelmüthigen Grossen, der Ungar, „der die deutsche Mark bedräut“, der Pole und Böhme, die des Kaisers Macht und Zorn fühlen, vergegenwärtigen uns die politische Grösse des Reichs. Die grossen Ziele, die der Kaiser verfolgt, schweben uns lebhaft vor. Denn die Erinnerung an Karl den Grossen, dessen Reich

[1]) Hegel, Vorlesungen über Aesthetik III, 505.

er neu aufzurichten strebt, an Heinrich II., seinen Vorgänger, wird wach erhalten. Und sein Wirken erscheint dadurch als ein gewaltiges, „dass überall mit seiner Gegenwart er jedes fördert und im Schwung erhält.“ In das Jahr 1030 verlegt der Dichter die Handlung; aber alle denkwürdigen Ereignisse von der Ermordung Ernst's I (1015) an ziehen sich durch das Drama hindurch; und ein Blick in die nächste Zukunft ist eröffnet durch die Hindeutung auf den bevorstehenden Feldzug nach Ungarn, auf die sorgfältige Erziehung Heinrichs, auf seine Krönung und die erbliche Begründung des Herrscherhauses, auf die Grösse der Aufgaben, die ihn erwarten. Die inneren Zustände des Reichs sind gezeichnet in dem Kampf mit Herzog Ernst. Dieser Kampf erscheint dem Kaiser als nothwendig für den Bestand des Ganzen und darum als gerecht. Dies selbst zu sein, ist sein Grundsatz; soweit sich damit Milde und Herablassung vereinigen lässt, fehlt sie ihm nicht, allein die Strenge wiegt doch bei ihm vor. Von seiner Strafgewalt macht er als des Reiches Vogt ernsten Gebrauch, zur Nachsicht nur geneigt, insofern er glaubt, dass jene ihre herbste Wirkung gethan; er verzeiht nur in dem Gedanken, dass Ernsts That eine Folge jugendlicher Unbesonnenheit ist; er möchte ihn voll Reue sehen und dankbar für die Gnade, die er ihm erwiesen. Aber die ganze Unbeugsamkeit seines Willens und ein furchtbarer Grimm tritt an ihm hervor, da er ihn verführt glauben muss durch Andere.

In Werner v. Kiburg sieht er daher seinen erbittertsten Feind, und mit Recht; denn er ist die Seele von Ernsts Handeln. Wenn diesem der Dichter einen Sinn beilegt, der sich leicht begeistern lässt für hohe Ideen, ein lauteres Gemüth, das sich ganz dem Freunde hingibt, ein warmfühlendes Herz, unfähig der kalten Berechnung, die wir bei Warmann finden, so muss er in Werner selbst das Hohe verkörpern, für das Ernst glüht. Darum verbindet jener mit dem Feuer der Begeisterung einen hohen Sinn. Er ist der Held, der für die Freiheit des Volkes kämpft, und anders fällt das Urtheil über Konrad aus, wenn wir Werner sprechen hören. Ihm ist der Kaiser ein Fürst, der nach Unbeschränktkeit und Alleinherrschaft trachtet und die Rechte des Volkes mit Füssen tritt; es fehlt ihm an der rechten Demuth, die er an seinem Wahltage so schön bewährt. Dieser Tag ist Werner in lebendiger Erinnerung, und Einheit der Nation bei Erhaltung der Eigenart jedes einzelnen Stammes des Brüdervolkes ist die Idee, die

er an jenem Tage in sich gesogen. Sie durch Kampf zu verwirklichen, dazu fehlt ihm allerdings eben so sehr die Macht wie eine klare Einsicht in die Verhältnisse des Staates; er fühlt nur, dass seinem Ernst bitteres Unrecht geschieht durch die Gewaltmassregeln des Kaisers, und wenn er in diesem Gefühle nur seinem Herzen folgt, den Handschuh Konrads aufhebt und in den Tod geht für seinen Freund, so erscheint sein Wesen als ein mittelalterlich romantisches, in Betreff dessen wir zwar bei dem geschichtlichen Werner wenig wissen, was aber ganz dem Geiste der Dichtung entsprechend ist. Auch bei Ernst treten Züge dieser Art überall hervor; so in seiner Liebe zu Edelgard, in der Wehmuth über die verlorenen Jahre seiner Jugend, in der Macht seines Blickes, der nicht straft und doch ins Innere dringt und wirkt, in der Freude an den Symbolen der Fürstenmacht, in der Liebe zur Natur, ganz besonders aber in der Anhänglichkeit des Volks, die er sich durch sein Ringen und Streben und seine Treue gewann. Bei dieser Auffassung und Darstellung war es auch möglich in symbolisirender Weise die Volkssage von den abenteuerlichen Fahrten der beiden Freunde durchklingen zu lassen und Züge derselben in passender Weise zu verweben [1]).

Neben Werner hat der Dichter am meisten den Charakter von Ernsts Mutter, der Kaiserin Gisela, zu einer freien Schöpfung gestaltet. Zwar erscheint sie, wie auch in der Geschichte, ausgerüstet mit hohem, freien [2]) Geist; denn sie heisst die weiseste der deutschen Frauen, aber ganz zurück tritt ihre ausserordentliche Thatkraft, ihre „männliche“ Tüchtigkeit, ihr Einfluss auf die Regierungsgeschäfte; sie begibt sich vielmehr des Urtheils über Konrads Herrschergang und erscheint ganz nur als liebevolle Mutter, als pflichtgetreue Gattin, als Friedensstifterin und Wohlthäterin der Unglücklichen: die Thränen des Dankes nennt sie den reichsten königlichen Schmuck, und wie der Kaiser thront mit dem Schwerte des Rechts, so will sie thronen mit der Gnade Palmenzweig. Unvergleichlich schön ist die Macht ihrer Liebe gezeichnet, namentlich in der Scene, wo der unglückliche Adalbert durch ihre Worte wie verwandelt zu neuer Thatkraft erwacht, ferner die

[1]) Vergl. Weismann, Uhlands dramat. Dichtungen; dann dessen Schulausgabe v. H. Ernst.

[2]) liberalis ingenii. Wipo c. 4.

Würde und Kraft ihres Duldens bei den schweren Familienschicksalen, durch die sie betroffen wird.

Auch die übrigen Gestalten des Dramas, die als Nebenpersonen hier nur berührt werden können, z. B. Konrads Sohn Heinrich, zeigen sich durch die charakteristischen Züge, die ihnen der Dichter geliehen, als Söhne der Zeit Konrads und vervollständigen das Bild, das sich vor uns aufthut. Nirgends lässt er seiner Phantasie zu freien Spielraum; stets stimmt die eigne Erfindung zur Harmonie des Ganzen. Nur im Interesse der Einheit der Handlung ist von historischen Thatsachen abgewichen.

Aber hat nun gleich der Dichter mit dem ihm gebührenden Rechte Charaktere geschaffen, in denen wir das, was die geschichtliche Ueberlieferung bietet, wiedererkennen, nur so, dass es idealisirt und zu grösserer Vollkommenheit gesteigert erscheint, so wird für die Zwecke des Dramas dies doch nicht ausreichen, wenn nicht mit dem seiner Natur nach epischen Stoff zugleich eine derartige Umbildung vor sich gegangen ist, dass auch die Charaktere im ächten Sinne des Wortes d r a m a t i s c h e geworden sind. „Das Epos“, sagt G. Freytag [1]), „zeigt uns die Personen, wie sie neben einander stehen, das Drama wie sie d u r c h einander w e r d e n“. Eine derartige Entwickelung ist aber nur möglich durch den Kampf zweier Gegensätze, welcher im Drama so vorhanden sein muss, dass die Handlung Hindernisse und Verwicklungen erfährt, welche das Gelingen dessen, was die Hauptpersonen erstreben, w e c h s e l s e i t i g bestreiten. Fragen wir darnach in Uhlands Drama, so stellt sich uns allerdings ein äusserer Kampf dar zwischen Ernst und dem Kaiser, aber wir vermissen in Spiel und Gegenspiel jenen innern Conflict, jenen Seelenkampf, der mit innerster Nothwendigkeit zur Entscheidung drängt, wir sehen nicht, welche Pläne Ernsts Brust bewegen, wie der Entschluss in ihm r e i f t, sich gegen den Kaiser aufzulehnen, wie er zum Empörer w i r d, wie sich sein Inneres davor sträubt, dem Kaiser die Treue zu brechen, und wie er dennoch dazu geführt wird, weil die Treue gegen den Freund überwiegt. Wir sehen nur, dass er handeln m u s s, weil er die Bedingung des Kaisers nicht eingehen kann.

[1]) Technik des Dramas S. 15.

Und ist der unbeugsame Trotz eines Mannes, dessen Wille feststeht Ernst zu verderben, einer dramatischen Entwickelung fähig? Ist nicht dadurch, dass die Handlung in dem Momente aufgegriffen ist, wo sein Entschluss unabänderlich gefasst ist, ein innerer Kampf unmöglich? Oder sollen wir glauben, dass Konrad noch des Mitleids fähig ist, da er Ernst ins Unglück stürzt und endlich vernichtet sieht, ja nur, dass sein Wort, er verzeihe ihm aus seines Herzens Drang aufrichtig gemeint ist? Was uns in der geschichtlichen Ueberlieferung nur als Strenge erscheint, macht im Drama vielmehr den Eindruck unmenschlicher Härte; mehr und mehr betrachten wir ihn mit den Augen Werners, und was wir aus dem Munde Anderer auch Gutes von ihm hören [1]), es wirkt nicht stark genug; denn wenn es gleich ein bedeutendes Kunstmittel ist, die Charaktere auf diese Weise zu zeichnen, so wird sich doch der dramatische Charakter vor allem im lebendigen Handeln entfalten müssen. Das Drama hat daher auch keinen eigentlichen Höhepunkt, in welchem das Resultat des aufsteigenden Kampfes entschieden heraustritt. Weder hat der nur auf Vertheidigung angewiesene Ernst Konrads Ziele durch seinen Widerstand und Kampf irgend wie in Frage gestellt und seine kaiserliche Macht ernstlich gefährdet, noch sehen wir Konrad mit gesteigerter Thätigkeit und leidenschaftlicher Bewegung, so dass er selbst etwa für das Gelingen seiner Plane zitterte und den Einfluss seiner Gegner auf das Volk fürchtete, gegen Ernst ankämpfen bis zu dem verhängnissvollen Augenblick, durch den es zur Katastrophe kommt. Konrads Charakter erregt weder Furcht noch Mitleid. In die Erschütterung aber, welche durch den tragischen Ausgang seiner Gegner erregt wird, mischt sich eine herbe Empfindung, welche die reine Rührung beeinträchtigt. Wol erfüllt uns das Glück des Kaisers, wie es im Drama ausgesprochen ist, mit Schaudern: und darin liegt etwas von der versöhnenden Gerechtigkeit, mit der die Tragödie schliessen soll. Aber ein eigentlicher Ausgleich der kämpfenden Gegensätze würde nur dann stattfinden, wenn wir Konrad zugleich wie Ernst für eine Schuld büssen sähen, wenn wir ihn selbst leiden sähen in dem Erreichen so „hoher Dinge, derenthalb so edles Leben hingeblutet ist.“ Denn der Hinweis darauf, dass die Folgezeit neben dem Erstaunen über den Aufschwung seiner

[1]) Weismann a. a. O. S. 66.

Macht dem Herzog Ernst ihre Sympathie zuwenden werde, vermag, weil nur äusserlich hinzugefügt und nicht innerlich nothwendig aus der Handlung hervorgegangen, kaum völlig befriedigenden Abschluss zu gewähren. Ein derartiger Kampf gegen die höchste Gewalt des Staates, um dem Freunde die Treue zu halten, kann unserer Zeit ohnehin nicht so verständlich erscheinen wie dem Mittelalter, wenn nicht zugleich andere grossartige Ideen damit sich verbinden; diese treten aber bei Ernst sehr in den Hintergrund, da Werner gegenüber seine Gestalt etwas Unselbständiges hat.

Es lässt sich somit nicht sagen, dass die Hauptpersonen des Stückes ganz nach den Bedürfnissen der dramatischen Kunst zugerichtet sind, dass sie das Besondere in ihrer Structur haben, was sie von den Charakteren des Epos unterscheiden soll. Noch am meisten wird Gisela ein dramatischer Charakter genannt werden können; denn sie zeigt uns in der That ein leidenschaftlich aufgeregtes Innere, da in dem Zwiespalt, der ihr Herz zerreisst, die Liebe zu ihrem Sohn gewaltsam darnach drängt die Oberhand zu gewinnen über das ihrem Gemahl gegebene Wort, und sie doch bei dem Glück ihrer Ehe und wegen dieser von Adalbert selbst in ihrem Heiligsten angegriffen nicht wanken kann in ihrem Pflichtgefühl. Dabei hat der Dichter die Allgewalt ihrer Liebe noch in einen weiteren dramatischen Gegensatz gestellt, indem sie den Bannfluch, der von der Kirche ihrer Zeit gegen den unglücklichen Sohn ausgesprochen wird, missbilligt und die sühnende Kraft für eine Schuld nur im lebendigen Handeln erblickt. Und doch muss sie auch bei dem, was sie durch ihre Liebe wirkt, von sich sagen, „dass ihr lebendiger Quell verschüttet sei!“ Die Charaktere zeigen sich also wie O. Jahn [1]) sagt, fast alle wie gebrochen oder gebunden, und man wird nicht umhin können denen[2]) beizustimmen, die wie er dem Drama die dramatische Wirkung absprechen, da das Grundmotiv der Treue in der Entwicklung des dramatischen ungünstig wirkt, weil es ein wesentlich passives, die Freiheit des Handelns lähmendes ist, keinen mächtigen Conflict hervorruft und daher auch keine ergreifende Lösung zu Wege bringt. Indem die Charaktere nicht wie schon Aristoteles verlangt, aus der inneren Nothwendigkeit der Handlung abgeleitet sind, ist trotz vieler Schönheiten des Dramas der

[1]) Ludwig Uhland. Vortrag 1863, S. 62.

[2]) Siehe die Urtheile v. Notter, Fr. Vischer, Liebert bei Weismann. a. a. O.

Process, der den historischen Stoff umbilden soll, nicht in gelungener Weise vor sich gegangen, es ist eines der zahlreichen Stücke unserer Literatur, in denen die epische Compositionsweise vorherrscht, und eher dürfte es ein dramatisirter Balladenkranz als ein ächtes Drama genannt werden.

Noch ist hier ein historisches Schauspiel in Kürze zu erwähnen, in dem Konrad eine, wenn auch nur untergeordnete Rolle spielt, nämlich Adolf Wilbrandts Otto von Hammerstein. Die zu Grunde liegenden geschicktlichen Ereignisse haben ihren Mittelpunct in dem Widerstande gegen Kaiser Heinrich II., der vergebens die gegen die gegen den Willen der Kirche geschlossene Ehe Ottos mit Irmingard zu trennen suchte. Dadurch „gewannen die beiden, was sie auch sonst gefehlt haben mochten, den Ruhm der Märtyrer treuer Liebe“ [1]) Im Drama, das diesen Conflict veranschaulicht, erscheint Konrad als ihr Helfer, und ist zuletzt nach Heinrichs Tode in Folge der Kaiserwahl der deus ex machina, der die Lösung herbeiführt. Dem entsprechend ist auch sein Charakter gebildet.

Weitere Dramen und Dichtungen, welche die Geschichte Konrads zum Inhalt haben, sind mir nicht bekannt geworden. Unverkennbar hat es seine grossen Schwierigkeiten [2]) die Helden des Mittelalters in ihrem innersten Kerne so zu verstehen, dass ihnen dramatisches Leben geliehen werden kann. Dennoch ist die Hoffnung nicht ausgeschlossen, dass es noch gelingen wird, solche Schwierigkeiten zu überwinden. Wenn man vom Kampfe Lindolfs gegen Otto I. sagen kann, dass hier der Stoff zu der grössten Tragödie verborgen liegt, den die deutsche Geschichte einem deutschen Dichter darbietet [3]), so wird es auch möglich sein, die grosse Zeit Konrads II., in der sich ein solcher Kampf wiederholte, in wahrhaft spannender Weise poetisch vorzuführen.

Nur zu bald auf Konrads kräftiges Regiment folgte eine Zeit des Verfalls der Kaisermacht. Schon die Zeitgenossen fühlten, was für ein Mann in ihm dahin gesunken war. Der Hildesheimer Annalist [4]), dem die Trauer um den Dahingeschiedenen der Grösse des Verlustes nicht zu entsprechen schien, bricht in die Worte aus: „O ihr harten und fühllosen Menschen, bei dem jähen Tode eines Mannes, in dem die gewaltigste Kraft und Macht des Erdbodens unterging, hörte man

[1]) Giesebrecht a. a. O. II, 166. — [2]) Freitag a. a. O. S. 241 ff. — [3]) Giesebrecht 1, 414. — [4]) Mon. SS. III, 103.

kaum einen Seufzer.“ Am Rheine aber ward er aufrichtig vom Volke betrauert. Jn Sage und Poesie [1]) malt sich besonders das Gefühl des Contrastes, das man empfand, da der mächtige Herrscher, umgeben von allem Glanze seines Ruhmes und Glückes so plötzlich an Pfingsten 1039 die Macht des Todes fühlen musste. Die Kaiserchronik schliesst bei ihm mit den Worten: „In Spîre wart er begraben, die vürsten begonden in klagen.“ Es war am 12. Juli des Jahres, als Heinrich III. selbst die Leiche des Vaters zur letzten Ruhestätte tragen half. Noch war der Bau des Domes, der sie empfing, nicht zu Ende geführt; bald aber erhob er sich in der Stadt, die durch Konrad zur „Todtenstadt des römischen Reiches“ wurde und zeugte kommenden Geschlechtern von der einstigen Macht, aber auch von dem jähen Sturze der fränkischen Dynastie. Fast gleichzeitig mit Konrad war nämlich fast das ganze königliche Haus ausgestorben. Der Glanz desselben war im Erbleichen, wie Wipo in der Todtenklage singt. In Italien starb der Bruder des Herzogs Ernst, Hermann von Schwaben, in der Gruft zu Limburg ruhte bereits Heinrichs III. junge Gemahlin, „das liebliche Dänenkind“, stella matutina Chunehuldis regina, und der jüngere Konrad folgte seinem Vetter im Tode nach. Ein Jahrhundert später war auch der letzte Spross des berühmten Geschlechts zu seinen Vätern versammelt. Man kann von Konrads Bild nicht scheiden, ohne dass der betrachtende Blick hinüberschweift zu Heinrich IV. und seinen Söhnen. Wenn man von ihren harten Kämpfen, ihren herben Familienschicksalen und ihrem unglücklichen Ende zu Konrads Zeit zurückkehrt, so fragt man sich wol, ob schon hier die Keime solcher Unglückssaat zu suchen seien. In der Poesie wenigstens finden wir diesen Gedanken ausgesprochen, und darum möge die zweite Strophe des Chorgesangs im Dome zu Speier am Schlusse von Rückerts Drama „Heinrich IV.“ diese Zeilen beschliessen:

> Herrlich hast du dich erkühnt,
> Kaiserlicher Stamm der Franken!
> Wenn die Kron' am höchsten grünt,
> Fängt die Wurzel an zu kranken.
> Doch der Ruhm
> Ins Heiligthum
> Nimmt sie auf, die sanken.

[1]) Repgowsche u. Königsb. Weltchronik. — Wipo. c. 39. 40.